Klaus Schäfer-Blankenhorn

Wie wird man Waldorflehrer?



Beobachtungen und Gedanken zu einer neuen Form der Ausbildung

Wie wird man Waldorflehrer?[1]

Beobachtungen und Gedanken zu einer neuen Form der Ausbildung

„Follow me," the wise man said, but he walked behind.
Leonard Cohen

Was die Arbeit als Waldorflehrer auszeichnet

Der Waldorflehrer, insbesondere der Waldorfklassenlehrer, ist ein Lehrertyp, den es in dieser Form an keiner anderen Schule gibt. Er ist, zumindest vom Ideal her, kein Lehrer im herkömmlichen Sinne. Wie wird man zum Waldorflehrer? Was zeichnet ihn aus? Was muss er können? Was muss er lernen? Eine Forderung, die Rudolf Steiner 1919 an die neu zu begründende Waldorfpädagogik richtete, muss im Grunde auch für die entsprechende Lehrerbildung gelten. Er sagte, dass die Pädagogik immer noch im Sinne der alten Erziehung arbeite und dass man in unserer Zeit eine neue Richtung einschlagen

1 Wenn männliche Formen verwendet werden, sind immer gleichzeitig auch die entsprechenden weiblichen gemeint.

müsse.[2] Mit alter Erziehungsrichtung meinte er die Pädagogik der „griechisch-römischen“ Zeit. Unter „griechisch-römischem“ Erziehungsstil ist das Lernen nach bestimmten Vorgaben und Maßstäben gemeint. Hierzu zählen z. B. Leistung (Noten), Wettbewerb, Auslese, Konkurrenz, eine vorgeschriebene Disziplin usw. Der wirkliche Wert der Erziehung kann heute jedoch nur im Werdenden bestehen.[3] Man könnte da auch sagen: sie muss sich am Leben orientieren.

Die Grundlage jeder lebendigen Entwicklung hat nun einen dreigliedrigen Charakter. Dies hat Goethe erkannt und in seiner Metamorphose der Pflanzen in dem bekannten Grundsatz von „Polarität und Steigerung“ zusammen gefasst. Diese Dreigliederung, die Goethe freilich noch nicht so bezeichnete, spiegelt sich in vielerlei irdischen Zusammenhängen. Rudolf Steiner hat diese dreigliedrige Betrachtungsweise 1917 auf eine ideale Gesellschaftsform bezogen, in der ein Leben in Frieden und Freiheit möglich werden kann. Er interpretierte dabei die drei alten Ideale

2 Rudolf Steiner, Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, Vortrag vom 21.8.1919 (GA 293)

3 Rudolf Steiner, Meditativ erarbeitete Menschenkunde, 1. Vortrag vom 15.9.1920, (GA 302a)

Freiheit (Geistesleben), Gleichheit (Rechtsleben) und Brüderlichkeit (Wirtschaftsleben) neu.[4] Letztlich steckt in dieser Dreiheit auch die Ur-Idee der Waldorfschule.
Wenn in der Pädagogik auf der Grundlage der lebendigen Entwicklung der Kinder vorgegangen wird, kann der Lehrer vorher nicht wissen, was entstehen wird, was wachsen will. Der Lehrer im „griechisch-römischen Stil“ weiß in der Regel, was das Ziel, was das Ergebnis sein soll. Er kennt deshalb auch „richtig“ oder „falsch“. Der Waldorflehrer betritt hingegen mit jeder Klasse, mit jeder Epoche, mit jeder Stunde Neuland. Er lauscht auf das, was aus der Klasse zu ihm kommt und stellt sich darauf ein. Dabei ist das spezielle Thema einer Epoche – sei es Rechnen, Schreiben, Geschichte, Physik oder was auch immer – der eigentliche „Lehrer“. Es kommt darauf an, wie eine Klasse zusammengesetzt ist und natürlich auch darauf, was ein Lehrer von dem jeweiligen Thema weiß. Am meisten aber kommt es darauf an, was ein Lehrer an Beobachtung, an Wahrnehmung über die momentane menschenkundliche Entwicklungssituation der Kinder in sich trägt. Gemäß dieser unwägbaren Voraussetzungen, wird sich eine Epoche jeweils

4 Nähere Informationen zu Rudolf Steiners Impulsen 1917 und 1919 zu einer sozialen Dreigliederung z. B. unter dreigliederung.de. Dort finden sich auch umfangreiche Literaturangaben zum Thema.

anders entwickeln und entfalten. Im Idealfall wird bei wiederholten Klassendurchgängen jede Epoche inhaltlich ganz verschieden ausfallen und auch unterschiedlich gestaltet sein. Dieses Erlebnis der freien Entwicklung der Kinder zusammen mit dem jeweiligen Unterrichtsstoff ist eines der schönsten Erlebnisse, die man als Waldorflehrer haben kann. Wenn über eine gewisse Zeit ein bestimmtes Thema, im wahrsten Sinne des Wortes, „im Raum steht“, im Klassenraum, dann lässt sich erleben, wie früher oder später etwas Neues *aufscheint*. Wie eine Pflanze, die Wurzeln bildet und wächst und Blatt für Blatt hervorbringt und schließlich eine Blüte zeigt, so wird die ganze Klasse zum Organismus. Lehrer und Schüler bilden eine Gemeinschaft der Gleichen: der Suchenden, der Fragenden, der Beobachtenden, der Wahrnehmenden. Jeder ist frei darauf zu lauschen, was werden will, was als nächstes kommen wird. Es muss nicht das sein, was der Lehrer oder die Tradition (auch nicht die Waldorftradition) will, was entsteht. Es darf etwas Eigenes sein, das dann nur zu dieser Klasse gehört. Jeder ist frei zu sprechen, frei, seine eigenen Wahrnehmungen und Gedanken zu schildern. Jeder ist auch für den anderen da. Es gibt keine Konkurrenz. Der beste oder der neueste Gedanke kommt oft von demjenigen, von dem man es überhaupt nicht

erwartet hatte. Jeder wird akzeptiert. Jeder ist gut. Jeder auf seine Art. Selbst die, die sich scheinbar gar nicht mit dem Thema befassen. Auch sie gehören dazu. Man gehört dennoch zusammen. So leben Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit als Basis, als Wurzeln einer möglichen lebendigen Entwicklung im Klassenzimmer. Welch schönes Abenteuer! Aus diesem Grund sprechen viele davon, wie toll, wie einzigartig der Beruf des Waldorflehrers ist. Und wie sie niemals an einer anderen Schule arbeiten könnten, wo jede Klasse dasselbe Ergebnis und dies auch noch zum selben Zeitpunkt hervorbringen und vorzeigen muss. Wo ein Lehrer in der Gefahr steht nichts anderes zu sein als eine Marionette oder eine Art Sklave von pädagogischen Programmen und Vorgesetzten.
Natürlich, die Kenner der Waldorfwelt rufen hier: Halt! So schön ist es nicht! Da gibt es doch auch dieselben Probleme mit Schülern und Eltern wie an anderen Schulen und denselben Stress oder sogar noch mehr. Denn da ist ja diese Selbstverwaltung mit ihren unerhörten sozialen und zeitlichen Herausforderungen usw. Okay. An dieser Stelle geht es aber nicht darum, Probleme aufzuzählen, sondern darum ein Ideal zu zeichnen, das inzwischen auf der ganzen Welt lebt und blüht. Ausgehend von diesem Ideal lässt sich jedes Problem,

jede Schwierigkeit, vor der natürlich nicht die Augen verschlossen werden sollen, in einen Zusammenhang stellen, der förderlich ist und der eine Weiterentwicklung begünstigt. Im Idealfall weiß sich der Waldorflehrer auch in einer Gemeinschaft mit Eltern und Kollegen, in einer Gemeinschaft der Gleichen und Freien, die brüderlich füreinander da sind. Man befindet sich auf Augenhöhe, sowohl innerhalb des Kollegiums, als auch mit den Eltern. Man gehört keiner höheren Hierarchie an, nur weil man Lehrer ist. Man teilt eine Erziehungsaufgabe, die man versucht zu fördern. Das tun Eltern und Lehrer gemeinsam, jeder auf seine Art aber in völlig gleichberechtigter und solidarischer Weise. Wie wird man nun zum Waldorflehrer?

Fragen an die Ausbildung

Tomáš Zdražil, Dozent an der Freien Hochschule für Waldorfpädgogik in Stuttgart, schreibt, dass speziell für den Klassenlehrer eine *besondere Bewusstseinshaltung konstituierend sei*. Diese entstehe durch den *Umgang mit der anthroposophischen Geisteswissenschaft*.[5] Man kann diesen

5 Tomáš Zdražil, Lehrerrundbrief Nr. 106, Mai 2017, Seite 20f

Anspruch freilich auf alle Waldorflehrer, auch auf Fachlehrer oder Oberstufenlehrer übertragen.

Insofern „anthroposophische Geisteswissenschaft“ nur als ein theoretisches Gebilde erscheint – was sie freilich nicht ist und schon gar nicht sein will – wird sie von neuen Interessenten am Waldorflehrerberuf mitunter abgelehnt oder ignoriert. Wenn nur versucht wird, sie theoretisch zu vermitteln, finden manche schwer einen Zugang zu ihr. Anthroposophische Geisteswissenschaft soll aber eben nichts Theoretisches sein. Sie soll lebendig sein und Lebenspraxis werden.

In seiner Ansprache zur Eröffnung der ersten Waldorfschule in Stuttgart drückte Rudolf Steiner das Hauptanliegen der neuen Pädagogik so aus: *„Wir streben an in unserer Methodik, in unserer Didaktik, das zu haben, was aus der lebendigen Geisteswissenschaft als seelische Menschenbehandlung hervorgehen kann.“*[6] Wie kann Geisteswissenschaft nun im Rahmen eines Seminars lebendig und sogar *„seelische Menschenbehandlung“* werden?

Zdražil fordert zu Recht eine Untersuchung darüber, was durch das Studium der Anthroposophie mit dem Denken passiert. Er

6 Abgedruckt in der Einführung zum Zyklus „Allgemeine Menschenkunde“ (GA 293)

möchte auch, dass besser erforscht wird, wie Meditation oder künstlerisches Bearbeiten der menschenkundlichen Themen Veränderungen in den Studenten der Waldorfpädagogik bewirken. Er stellt die Frage, wie der angehende Klassenlehrer bei seiner Ausbildung mit diesen Aspekten der seelischen Verwandlung vertraut gemacht werden kann und fordert mehr Austausch, Berichte und Studien zu diesem Thema. Er fragt insbesondere auch danach, wie sich das Handeln, das Willensleben des Studenten auf dem Weg der Ausbildung verwandelt und wie die Ausbildung daraufhin anzulegen ist, dass dies geschieht.[7]

Vor dem Grundsatz, dass anthroposophische Geisteswissenschaft letztlich Lebenspraxis sein soll, kann hier nun eine Antwort versucht werden. Vereinfacht gesagt kann anthroposophische Geisteswissenschaft in der konkret gelebten sozialen Dreigliederung lebendig werden. Dann wird sie zur realen Lebenspraxis. Und dies kann auch in den kleinsten sozialen Zusammenhängen geschehen und muss sich nicht unbedingt, so wie in der ursprünglichen Vision von Steiner, auf die ganze Gesellschaft beziehen. Sie kann sich in einem Wirtschaftsunternehmen verwirklichen, in einer kulturellen

7 Tomáš Zdražil, ebd., siehe Anm. 5

Initiative, auch in der Ehe, in Freundschaften, in einer Ausbildungseinrichtung und letztlich, wie oben schon kurz skizziert wurde, auch in einem Klassenzimmer. Hier müsste man ergänzen: in einem Waldorfklassenzimmer im Rahmen einer gut dreigliedrig funktionierenden Waldorfschule. Konkret gelebte Dreigliederung in einer Ausbildungseinrichtung für Waldorflehrer gab es bisher kaum.[8] Die bestehenden Seminare vertreten oder vertraten bislang die Ansicht, dass es, um die Qualität einer Ausbildung zum Waldorflehrer zu sichern, einer Leitung von Verantwortlichen bedürfe. Diese müssten bereits so mit anthroposophischer Geisteswissenschaft und Waldorfpädagogik vertraut sein, dass sie die entsprechenden Inhalte auch richtig vermitteln können. Dies ist nur teilweise richtig. Denn auch wenn es natürlich erscheint, dass Studenten der Waldorfpädagogik in einen Austausch mit erfahrenen Kollegen kommen, so ist es doch nicht notwendig, dass hier Belehrungen im „griechisch-römischen“ Stil stattfinden müssen. Diese Lehrmethode ist hierarchisch, weil sie eine Art „Oberschicht“ von erfahrenen Waldorflehrern bzw. Dozenten von einer „Unterschicht“ von

8 Ein erster Versuch in dieser Richtung erfolgte im Jahre 1990 durch Michael Harslem in Ravensburg.

unerfahrenen Studenten oder Seminaristen abgrenzt. Selbst theoretisch gesehen ist das Argument, man brauche in anthroposophischen Dingen Leitung und Führung nicht wirklich schlüssig. Anthroposophie ist kein Weisheitssystem, das einfach so gelehrt werden kann. Es geht bei ihr, wie schon mehrfach betont wurde, um die Erfahrung und Gestaltung lebendiger Entwicklungsprozesse. Die angestrebten seelischen Verwandlungen, die eine Ausbildung zum Waldorflehrer bewirken soll, können in diesem Sinne nur durch die eigene Initiative erfolgen. Wenn die herkömmlichen Vollzeitseminare, Hochschulen und berufsbegleitenden Seminare erfolgreich arbeiten, so liegt das vielleicht weniger am System, sondern an den Individualitäten, die den Weg dorthin finden bzw. gefunden haben. Diese ergreifen vor Ort, natürlich angeregt durch die entsprechende Einrichtung, ihren eigenen Entwicklungsweg und, sofern sie dies tun, arbeiten sie dann später auch erfolgreich. Bei einer selbstverwalteten Ausbildungseinrichtung wird darüber hinaus die Ausbildung selbst zum Entwicklungsweg. Studenten, die nicht diese besondere „Waldorfverwandlung“, auf die Zdražil anspielt, durchmachen wollen, werden diesen eigenverantwortlichen Ausbildungsweg gewiss nicht abschließen. Sie werden vorher

ausscheiden und sich von Waldorf abwenden oder sie werden zu anderen Einrichtungen wechseln, die ihnen einen in dieser Hinsicht sanfteren Weg anbieten.
Auf jeden Fall erscheint der Weg, der innerhalb einer selbstverwalteten dreigegliederten Einrichtung durchlaufen wird, als ein sicherer Weg hin zu dieser bestimmten Art von seelischer Verwandlung, die dann später bei der Ausübung des Waldorflehrerberufes gebraucht wird.
Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf erste Erlebnisse in dieser Richtung. Es handelt sich um eine Art Studie. Dabei ist freilich keine Studie gemeint, bei der nur beobachtend ein Prozess verfolgt wurde, sondern eine Studie, die sich stützt auf das konkrete Miterleben einer Entwicklung. Es ist klar, dass hier weitere Studien folgen müssen und dass vor allem erst in einigen Jahren deutlich sein kann, ob diese Art der Ausbildung wirklich eine erfolgreiche und sinnvolle Ergänzung der bestehenden Ausbildungsformen darstellt. Deren Wert soll hier in keiner Weise in Frage gestellt werden.

Ein Weg ins Ungewisse

Nachdem ich das Glück hatte den Gründungskurs des selbstverwalteten und berufsbegleitenden Waldorflehrerseminars in Offenburg von den ersten Anfängen bis zum Abschluss zu begleiten, möchte ich an dieser Stelle einige Beobachtungen, Erfahrungen und Gedanken schildern, die mir im Verlaufe dieser Zeit begegnet sind.
Wir begannen nach einer etwa einjährigen Vorbereitungsphase im Januar 2014 mit einem Vorkurs, bei dem es um künstlerische und menschenkundliche Themen ging.[9] Da unklar war, ob das Seminar überhaupt zustande kommt und ob

9 Unter der Perspektive eines immer größer werdenden Lehrerbedarfs in der Zukunft erging im Jahr 2012 ein Aufruf von Michael Harslem, zusammen mit der Geschäftsführung des Bundes der Freien Waldorfschulen, dezentral die Gründung von selbstverwalteten berufsbegleitenden Seminaren zu erwägen. Seit Herbst 2012 traf sich eine Gruppe von zukünftigen Seminarbegleitern dieser zu gründenden Seminare an verschiedenen Orten, um gemeinsam das Profil des Seminarbegleiters zu entwickeln und sich entsprechend zu schulen. Diese arbeiten seither in einer Freien Seminarbegleiterkonferenz zusammen. Ein weiterer Kurs zur Ausbildung zum Seminarbegleiter wurde 2016 durch Christian Boettger, in enger Zusammenarbeit mit Michael Harslem, ins Leben gerufen. 2014 wurden, außer in Offenburg, auch in Göttingen, Evinghausen und Schwerin solche neuen selbstverwalteten Seminare gegründet. 2016 kamen Wolfsburg und Aachen hinzu. Eine intensivere Zusammenarbeit besteht mit dem Seminar in Hitzacker. Weitere selbstverwaltete Seminare sind in Planung, auch im Osten Deutschlands.

es die Anerkennung des Bundes der Freien Waldorfschulen erhalten würde, sprangen einige Interessenten schon frühzeitig wieder ab. Weitere Unklarheiten waren die Frage, ob ein Trägerverein mit einer entsprechenden Satzung gegründet werden könne, den das Finanzamt dann auch als gemeinnützig anerkennt. Des weiteren stellte sich die Aufgabe, eine Seminarordnung und ein für den Anfang stimmiges Curriculum zu erstellen. Auch hier gab es Unsicherheiten, da kein vorgezeichneter Weg da war. Weiterhin war unklar, ob sich Referenten für die unterschiedlichsten Fächer, sei es für Methodisch-Didaktisches, für die Künste oder insbesondere für die Menschenkunde finden lassen. Zweifel tauchten auf, ob die zeitliche und finanzielle Belastung nicht zu stark werden würde. Manche Interessenten wanderten aufgrund der unklaren Situation und den auch schon damit verbundenen zeitlichen und sozialen Herausforderungen zu etablierten Seminaren ab. Wiederum andere hörten auf, weil sie kein wirkliches „Waldorf-Feuer“ in sich spürten oder hatten auch Zweifel sich selbst gegenüber. Würden wir überhaupt eine Stelle finden? Wären wir der entsprechenden Aufgabe auch gewachsen? So fand bereits zu der Zeit des Vorkurses, aber auch noch das ganze erste und auch zweite Studienjahr hindurch eine stetige

Hinterfragung statt: Will ich diese Ausbildung wirklich? Will ich hier Zeit, Kraft und Geld in eine Angelegenheit investieren, von der ich gar nicht wissen kann, ob sie mir persönlich überhaupt etwas nützt und vor allem: ob sie überhaupt zustande kommt?

Es stießen während des Vorkurses immer wieder auch neue Interessenten dazu und im Herbst 2014 begann die eigentliche Seminararbeit. Von diesen Interessenten blieben acht bis zum Ende des Kurses im Juli 2017 zusammen. Wenn im Folgenden die Qualitäten derer herausgehoben werden sollen, die bis zum Schluss durchgehalten haben, so geschieht das unter völligem Respekt für die jeweilige Entscheidung anderer, aus welchen Gründen auch immer, nicht weiter zu machen und unterwegs aufzuhören.

Eine erste Qualität, die ich hier heraus streichen möchte, ist die, die Rudolf Steiner in den Schlussworten zur Begründung der Waldorfpädagogik so beschreibt: *Der Waldorflehrer sei ein Mensch der Initiative im großen und kleinen Ganzen*.[10] Er bezieht das zwar in erster Linie auf die Tätigkeit als Lehrer. Es lässt sich dies aber ohne Weiteres ganz allgemein auf die Bereitschaft beziehen, ein Mensch sein zu wollen, der aus sich

10 Rudolf Steiner, Seminarbesprechungen, 6. 9. 1919 (GA 295)

selbst heraus handelt.

Da wo keine Form vorgegeben ist, wo man nicht in die Fußstapfen anderer treten kann, kommt man nur weiter, wenn man es wirklich will. Das Erlebnis, dass es auf die eigene Initiative ankommt und vor allem, dass diese eigene Initiative möglich ist, dass es möglich ist, etwas bewusst zu wollen, zählt zu den wesentlichsten Erfahrungen, die man auf dem Weg zum Waldorflehrersein überhaupt machen kann. Eine Erfahrung in dieser Dimension, kann in einem fertigen Seminar nicht so einfach gemacht werden, da dort eine Institution und ein bestimmter „Beschulungsbetrieb“ vorgegeben sind. Eigene Initiative wird jedoch in jeder Waldorfschule in hohem Maße gebraucht. In einem bestehenden selbstverwalteten Seminar profitieren alle späteren Kurse zwar in gewisser Weise von dem ersten Kurs, dem Pionierkurs, und doch folgen auch diese Kurse letztlich immer nur der Initiative der einzelnen Kursmitglieder. So wie jede Schulklasse an einer Waldorfschule zusammen mit ihrem Lehrer in idealer Weise etwas ganz Eigenes bedeutet und eigene inhaltliche Entwicklungen durchläuft, so muss auch jeder Kurs etwas ganz Eigenes entwickeln können, ein eigenes Curriculum, eine eigene Konferenzgestaltung, eine eigene Seminarordnung,

eigene Abschlüsse usw. Die eigenverantwortliche Entwicklung eines Seminars stellt eine bedeutsame Willensschulung dar.
Im Sinne der Dreigliederung bezieht sich diese Willensschulung auf die Freiheit. Rudolf Steiner betont in seinen Anregungen zur Willensschulung, dass der Wille in besonderer Weise dort geschult werden kann, wo keine äußere Veranlassung einen zum Handeln zwingt oder auch nur anregt. Wahre Willensschulung hat deshalb nichts mit instinktivem Aktionismus zu tun. Eine Situation, in der man nicht weiß, wie es weiter gehen soll und wo vielleicht auch alles danach aussieht, dass es nicht weitergehen kann, ist die ideale Ausgangslage für eine Willensschulung, für eine wahre Initiative. Und in solchen Situationen befand sich unser Seminar in der Anfangsphase häufig. Es gab keine Sicherheit im Hinblick auf das spätere Gelingen.
In seinem Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der Höheren Welten“ beschreibt Rudolf Steiner, dass Menschen, die sich auf dem Weg zu diesen Erkenntnissen befinden, durch eine Phase durchgehen müssen, in denen *die Stütze durch die äußeren Verhältnisse fehlt*. Er nennt dies die *„Wasserprobe“*.[11] Steiner

11 Rudolf Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der Höheren Welten, (GA 10) im Kapitel „Die Einweihung“

weist ausdrücklich darauf hin, dass solche Situationen auch im Alltagsleben auftreten können. Wenn man dann lerne, *hohen Grundsätzen und Idealen mit Hintansetzung der persönlichen Laune und Willkür zu folgen,* so sei man *unbewusst schon mitten im gewöhnlichen Leben ein Eingeweihter.* So ein Ideal kann in der selbstverantworteten Entwicklung einer Ausbildung bestehen. Wenn es, wie im Wasser, kein Gebälk gibt, an dem man sich festhalten kann, ist es nur der eigene Wille, der einen weiterträgt. Wer diesen Willen im Verlauf seiner Ausbildung geschult hat, wird später an einer Waldorfschule seelisch gut darauf vorbereitet sein, noch ganz andere Krisen und Phasen der Ungewissheit durchzustehen. Er wird, sowohl was die eigene Klasse angeht, als auch was den Schulorganismus insgesamt bzw. die Konferenz im Speziellen betrifft, Wesentliches erfahren haben von der Bedeutung der eigenen Initiativkraft und wie wichtig es für den sozialen Organismus einer Schule ist, diese Kraft anzuwenden und einzubringen.

Im Feuer der Selbstverwaltung

Jede Dreigliederung besteht aus zwei Polen und einer Mitte. Die Freiheit, als der eine Pol dieser Dreiheit, ist relativ leicht

zu verstehen, auch wenn es durchaus nicht einfach ist, diese Freiheit als ureigenen Willensimpuls auch anzuwenden. Wesentlich schwieriger in der bewussten Anwendung ist freilich der Gegenpol, der Pol der Gleichheit. Freiheit und Gleichheit verhalten sich zueinander wie Punkt und Umkreis. Die Anerkennung der Anderen als Gleiche, mit denen man (obzwar zunächst aus freiem Entschluss) vor einer gemeinsamen Aufgabe steht, stellt eine beträchtliche Herausforderung dar. Denn die Menschen sind ja verschieden! Steiner sagt dazu: Die große Kunst bestehe darin *den einen Menschen so zu nehmen und den anderen Menschen anders*.[12] Ein selbstverwalteter Kurs, der in Eigenverantwortung eine Ausbildung zum Waldorflehrer anstrebt, ist deshalb ein ungeheures soziales Experiment.

Jede Menschenbegegnung ruft auf natürliche Art eine Vielzahl an Emotionen hervor und dies umso mehr, je mehr diese Menschen ein gemeinsames Ziel verfolgen. Überall dort nun, wo etwas Höheres, wo eine geistige Entwicklung angestrebt wird – und dies ist bei einer Waldorf-Initiative zweifellos der Fall – öffnen sich auch schnell die Pforten zu seelischen

12 Rudolf Steiner, Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten, Vortrag vom 10.10.1916 (GA 168)

Abgründen. Das hängt mit Schicksalsfragen zusammen, denn kein Zusammentreffen von Menschen für eine gemeinsame Arbeit ist zufällig. Erst recht kein Zufall ist es, wenn Menschen sich zu einer spirituellen Initiative zusammen finden. Da wir in einer Zeit leben, in der das Karma – vom Höheren Ich her gedacht – geordnet werden will (Steiner), so können Gruppenprozesse hier sehr aufwühlend sein.
Weiterentwicklung findet häufig im Einklang mit Gefühlen wie Wut, Angst, Verzweiflung, Hass, Trauer usw. statt. Dies geschieht, weil man unterwegs ist zu einer karmischen Ordnung. Steiner schreibt in seinem oben erwähnten Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der Höheren Welten“ auch, dass *wer Leid, Enttäuschung, Misslingen von Unternehmungen mit Seelengröße und namentlich mit Ruhe und in ungebrochener Kraft ertragen* lernt, sich bereits *in einem unbewussten Einweihungsprozess* befinde. Man erwerbe sich dadurch *ein wahreres Selbstvertrauen und einen höheren Mut.*
Die auf solchen emotionalen Herausforderungen beruhenden Prüfungen nennt Rudolf Steiner dort die *„Feuerprobe“*.[13]
Wie bei der Suche nach der wahren Initiativkraft, die nichts mit dem bloßen äußeren Wollen zu tun hat, geht es auch hier

13 vgl. Anm. 11, aus „Wie erlangt man...“ (GA 10)

darum, ein Gespür für seine wahre höhere Individualität zu finden, die über diese bloßen Emotionen hinaus ragt.
Das Bild von Punkt (Freiheit) und Umkreis (Gleichheit) verdeutlicht auch das von Rudolf Steiner an vielen Stellen beschriebene Verhältnis von persönlichem Ich-Bewusstsein (Punkt) und Höherem Ich (Umkreis). Was uns vom Umkreis her begegnet, ist immer auch eine Botschaft von meinem eigenen höheren Selbst.
Innerhalb der Gruppe, die sich bei uns im Verlaufe des Vorkurses gebildet hatte, entstanden schnell gewisse Spaltungen oder Trennlinien, deren Ursache nicht unbedingt nur auf sachlichem Felde zu suchen war, sondern im Bereich der Gefühle. Einzelne fassten Sympathie zueinander, andere stießen sich ab. Manche werteten andere innerlich ab, andere wurden aus irgendwelchen Gründen gefürchtet. Solche Vorgänge finden in jedem Waldorflehrerkollegium statt. Sie sind nicht schön, aber leider üblich. Sie sind eine Herausforderung zur Arbeit an sich selbst und auch zur gemeinsamen Arbeit an diesem Thema. Es gehört aber auch dazu, dass sich nur die wenigsten für diese Thematik interessieren und die meisten sich, natürlich zu Unrecht, über sie erhaben fühlen.

Selbstverständlich hatte unser Vorkurs dieses Thema schon kurz behandelt und war etwas vertraut mit den Ausführungen Rudolf Steiners über soziale und antisoziale Triebe im Menschen.[14]

Der Kurs wusste im Grunde, dass das bewusste soziale Leben in unserer Zeit einer ungeheuren Anstrengung und Überwindung bedarf und dass reine Sympathie eine Gefahr darstellt. Gerade hier zeigte sich jedoch gut der bedeutsame Unterschied von Theorie und Praxis. Aufgrund von schon recht früh aufgetretenen Antipathien bzw. sozialen Streitigkeiten, sowie Problemen mit der Frage der Gleichheit (Stichwort: die nicht erlebte Augenhöhe) verließen ebenfalls einige Teilnehmer im Verlaufe der Ausbildung den Kurs. Dies geschah auch noch nachdem der Bund der Waldorfschulen gegen Ende des ersten Seminarjahres die Lizenz, das Namensrecht, sich „Waldorflehrerseminar“ nennen zu dürfen, erteilt hatte. Der Entschluss hatte also in diesen Fällen wenig mit der oben beschriebenen Ungewissheit zu tun.

Damit soll nicht gesagt werden, dass Antipathien etwas Schlechtes seien. Antipathien sind in einem tieferen Sinne

14 Rudolf Steiner, Die soziale Grundforderung unserer Zeit – In geänderter Zeitlage, Vorträge vom 6.12.1918 und 12.12.1918 (GA 186)

sogar besser als Sympathien. Sympathien machen schläfrig. Antipathien wecken auf.

Es soll auch nicht gesagt sein, dass es „schlecht“ sei, wenn jemand aufgrund von Antipathien einen Ausbildungskurs verlässt. Für den Betreffenden selbst war es unter Umständen eine richtige bewusste Tat und für den Kurs war es eine Chance sich in seinem sozialem Umgang miteinander zu hinterfragen.

Rudolf Steiner sagt, dass *Sympathie und Antipathie die größten Feinde des wirklichen sozialen Interesses* seien. Durch *Erweckung von menschlichem Interesse* komme man aber über sie hinaus. Dies sei ein Ziel der Geisteswissenschaft, aber man benötige dazu ein *tieferes Verständnis für die richtige individuelle menschliche Wesenheit*.[15]

Sympathie und Antipathie sind natürliche Phänomene des seelischen Lebens in der irdischen Welt, so wie die gesamte irdische Welt aus Polaritäten aufgebaut ist. Gefühle der Zuneigung oder der Ablehnung stellen sich auf natürliche Art ein. Um im Sinne lebendiger Entwicklung zu handeln, wäre es aber notwendig im sozialen Leben nicht diese beiden seelischen Qualitäten als Triebfeder zu verwenden. Wenn soziale Gestaltung auf Sympathie und Antipathie beruht, kann

15 Vgl. Anm. 12, Vortrag vom 10.10.1916 (GA 168)

der Grundsatz der Gleichheit nicht leben.
Wer Waldorfschulkollegien kennt, weiß, dass sich unabhängig von Sympathie und Antipathie stets subtile Hierarchien bilden. Dies kann mit den unterschiedlichen Temperamenten zusammenhängen. Es kann auch sein, dass die älteren Kollegen sich aufgrund ihrer Erfahrung für etwas Besseres halten und es kann sein, dass die jüngeren Kollegen sich innerlich über die „Alten“ erheben, weil diese vielleicht scheinbar in gewissen Routinen erstarrt sind. Bei einem selbstverwalteten Ausbildungskurs besteht die Gefahr nicht gelebter Gleichheit nicht nur innerhalb der Gruppe der Studenten, sondern auch innerhalb einer Gruppe von Seminarbegleitern, sofern dies mehrere sind. Dies war bei uns der Fall und auch bei uns Seminarbegleitern spiegelten sich in nahezu identischer Weise die sozialen Probleme, die auch den Kurs beschäftigten.
Das größte Problem, das auch sehr kontrovers verstanden wurde, entzündete sich an der Frage, inwiefern die Seminarbegleiter, die ja ausdrücklich keine höhere Hierarchie, keine „Leitung“ darstellen sollen, doch Anleitungen oder Handreichungen geben müssten oder eben nicht. Es ist als Seminarbegleiter äußerst schwierig, hier eine gewisse Zurückhaltung zu pflegen, zumal diese oft gar nicht erwartet

wird. Aber der Kurs muss aus sich heraus eine eigene Entwicklungsdynamik entfalten. Er muss durch alle Schwierigkeiten hindurchgehen können – falls diese zum Schicksal des Kurses gehören – und die Qualität der eigenen *gemeinsamen* Initiative erleben lernen. Eine bessere Vorbereitung auf den späteren Schulalltag kann es gar nicht geben. Die Seminarbegleiter stehen hier ständig vor der Herausforderung etwas zu unterlassen oder Impulse zu geben, zur Seite zu treten oder einzugreifen. Das ist ein unentwegter Balanceakt oder eine Gratwanderung, nicht nur in Bezug zum Kurs, sondern eben auch innerhalb eines Begleiterteams. Welche Anhaltspunkte gibt es, um diese Schwierigkeiten besser zu meistern?

Rudolf Steiner riet den ersten Waldorflehrern, sich innerlich in Ehrfurcht vor den Kindern zu verneigen, da diese ihnen etwas voraus hätten. Sie hätten noch zu einer Zeit in der geistigen Welt gelebt, als ihre jetzigen Lehrer schon auf der Erde waren und die geistige Welt verlassen hatten. Dadurch hätten die Kinder – die Seelen der Kinder – in der geistigen Welt Erfahrungen machen können, die ihren Lehrern naturgemäß fehlen. Sie haben ihnen etwas voraus. Man kann diesen Vergleich natürlich nicht eins zu eins auf das Verhältnis von

Seminarbegleitern und Seminaristen übertragen, da es um Erwachsenenbildung geht. Doch diese Aussage Steiners bietet eine gute Anregung dafür zu verstehen, wie das Prinzip der Gleichheit in einem sozialen Organismus funktionieren kann. Selbstverständlich gibt es keine Gleichheit im Hinblick auf die individuellen Erfahrungen und Fähigkeiten. Diese gehören zum Bereich der Freiheit. **Gleich** sind wir jedoch auf der Ebene unserer höheren Individualitäten. Die große Herausforderung, die sich sowohl den Seminaristen als auch den Seminarbegleitern beim Auftreten sozialer Spannungen untereinander und miteinander stellt, konzentriert sich in dieser Frage: Kann ich im anderen Menschen, auch wenn er mich noch so aufregt oder mir Angst macht, dessen höheres Wesen, seinen *idealischen Menschen* (Schiller) ahnen? Wenn ich versuche, sein eigentliches Wesen durch die Flammen der Ablehnung, des Zorns oder der Angst hindurch objektiv wahrzunehmen, so stelle ich mich der *„Feuerprobe“*.
Es kann gut sein, dass nicht alle in einem Lehrerkollegium oder in einem selbstverwalteten Kurs diese Auffassung teilen können. Von Bedeutung ist jedoch, ob ich in der Lage bin, alles das, was mir, von den Kollegen herkommend, begegnet, anzuerkennen als einen Teil von mir selbst und zwar gerade

dann, wenn ich es ablehne, wenn ich Antipathien gegenüber bestimmten Kollegen entwickle oder wenn sie mich attackieren.

Für mich als Seminarbegleiter war es ein sehr schönes Erlebnis zu beobachten, wie im dritten Jahr einzelne Kursteilnehmer, die sich lange Zeit eher „feindlich“ gegenüberstanden, diese „Feindschaft“ überwinden konnten im Hinblick auf ein gemeinsam gewolltes Projekt. Es war weder am Ende des ersten Jahres, noch am Ende des zweiten Jahres abzusehen gewesen, ob so eine Form von Überwindung gelingen könnte. Dadurch dass sie gelang, kann gesagt werden, dass hier eine wesentliche, ja, eine entscheidende Prüfung bestanden wurde und zwar von allen die letztlich diesen Kurs dann gemeinsam abschlossen.

Wenn ich es schaffe, Interesse für meine Kollegen oder Kommilitonen zu entwickeln und versuche, sie wahrzunehmen, sogar als einen Teil von mir selbst, kann sehr viel geschehen. In diesem Interesse für den Anderen ist die zweite Forderung verborgen, die Rudolf Steiner an den Waldorflehrer in seinen Schlussworten stellte. Er sagte, er müsse e*in Interesse haben für alles dasjenige, was in der Welt ist und was den Menschen angeht.*

In Analogie zur vorhin angedeuteten ersten Forderung, dass der Waldorflehrer ein Mensch der *Initiative* im großen und kleinen Ganzen sein solle, lässt sich hier sagen: Der Waldorflehrer sei auch ein Mensch, der *Interesse* am großen und kleinen Ganzen entwickelt. Und ein ganz beträchtlicher Teil des großen Ganzen sind meine Kollegen, sind meine *Nächsten*.
So wie sich hinter dem Begriff der „Freiheit“ eine tiefe Form der Willensschulung befindet, so verbirgt sich in der „Gleichheit“ eine Erkenntnisaufgabe, eine Gedankenschulung. Sie richtet sich an den Umkreis. Indem ich versuche ein objektives Interesse zu pflegen an meinen Kollegen, an ihrer Verschiedenheit, unabhängig davon, ob sie mir gefallen oder nicht, erhebe ich mich im Denken über mich selbst hinaus.

Auf der Suche nach Geistesgegenwart

Es bestand lange Zeit die Meinung, dass den Studenten der Waldorfpädagogik wesentliche Elemente der Anthroposophie am Anfang des Studiums vorenthalten werden sollten. Hierzu zählen sogenannte esoterische Inhalte wie die Lehrermeditationen, andere Meditationen oder Äußerungen Rudolf Steiners zum Schulungsweg. Diese Geheimnistuerei

oder dieses Verschweigen wesentlicher Informationen ist keinesfalls zeitgemäß, aber offenbar noch weit verbreitet.
Wer im Sinne einer sozialen Dreigliederung wirken will, darf keine Informationen vor anderen zurückhalten. Dies würde einen Verstoß gegen das Gebot der Gleichheit bedeuten, da es eine Hierarchie etabliert. Es hebt die „Wissenden“ oder die „Eingeweihten“ (Dozenten, Seminarleiter, Seminarbegleiter usw.) von den neuen Studenten (den „Laien“ oder „Novizen“) ab. Diese Zeiten sind vorbei. Das ist ein griechisch-römisches System. Wenn man mit dem Glauben an eine geistige Welt ernst machen will, muss man, wie oben ausgeführt wurde, den Grundsatz von Punkt und Umkreis wirklich ernsthaft beherzigen. Man muss ernst machen mit dem Gedanken, dass das Geistige, auch das eigene höhere geistige Wesen, im Umkreis lebt. Es lebt, so wie es in den Schulkindern lebt, die einem das Schicksal bringt, auch in den Studenten, die sich einem Waldorflehrerseminar anschließen oder die eines gründen wollen.
Man muss hier auch bedenken, dass viele der esoterischen Inhalte, die Rudolf Steiner zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Erster für den Westen formuliert hatte – wie insbesondere seine Ansichten über Reinkarnation und Karma oder auch sein

Menschenbild – nun zu Beginn des 21. Jahrhunderts von sehr vielen Menschen als im wahrsten Sinne des Wortes *selbst-verständlich* anerkannt werden und dies auch ohne Kenntnisse der Anthroposophie.
Wenn von Anfang an – und damit ist auch bereits ein Vorkurs gemeint – Anthroposophie in ihrer ganzen Tiefe gepflegt wird, so mag das manche Interessenten dazu veranlassen, sich von dieser Initiative wieder abzuwenden. Aber soll man etwa die Menschen, die sich für die Waldorflehrerausbildung interessieren, darüber täuschen oder im Unklaren lassen, welche geistigen Ideen und Taten hinter der Gründung der Waldorfschule stehen? Das wäre doch unwahrhaftig und das Gegenteil von dem *michaelischen* Anspruch, den die Waldorfschulbewegung hat.
Auch bei unserem ersten Kurs in Offenburg gab es am Anfang Fälle, wo Interessenten sich aus dem Grund nicht zu einem Studium entschlossen haben, weil ihnen der geistige Aspekt der Waldorfpädagogik nicht ganz geheuer erschien. Wie absurd würde es jedoch sein, für zukünftige Lehrer an Waldorfschulen zu werben, indem man das Wesen und die Hintergründe der Waldorfpädgogik – also im Grunde Rudolf Steiner selbst – verleugnet unter dem Vorwand die Interessenten nicht

abschrecken zu wollen? Wäre das denn nicht eine Art *„Kompromiss mit der Unwahrhaftigkeit“*?

Dabei sind wir an der dritten Forderung angelangt, die Rudolf Steiner in seinen schon zweimal erwähnten Schlussworten anspricht. Er sagt dort: „*Der Lehrer muss ein tiefinnerlich wahrhaftiger Mensch sein. Er darf nie Kompromisse schließen mit dem Unwahren.“* Warum sollte diese Forderung nicht auch für eine Ausbildungseinrichtung für Waldorflehrer und für die mit ihrer Leitung oder Begleitung anvertrauten Personen gelten?

Wie bei den beiden anderen Beispielen oben – bei den Forderungen nach wahrer Initiativkraft und nach Welt- und Menscheninteresse – ist es möglich, diese Forderung Steiners weiter zu denken. Kompromisslose Wahrhaftigkeit ist letztlich ein typisches Charakteristikum *michaelischen* Wirkens. Es geht bei Michael um die Kühnheit des Glaubens an eine geistige Wirklichkeit. Das Studium geisteswissenschaftlicher Texte ist in diesem Sinne immer auch eine michaelische Tätigkeit. Und dieses Studium ist für die Studenten der Waldorfpädagogik wiederum eine sehr bedeutende Prüfung.

Es ist wichtig, die Schriften und Vorträge Rudolf Steiners im

Originaltext zu lesen.[16] Vorhandene Sekundärliteratur ist natürlich zum Verständnis auch sehr bedeutungsvoll. Doch in dieser Hinsicht ist tatsächlich eine Art „Hierarchie“ angebracht: Der Originaltext ist bedeutungsvoller als jede Interpretation, so aufschlussreich diese auch sein mag.

Jeder Dozent, der zum Beispiel Menschenkunde unterrichtet, ist, sobald er doziert, ein Interpret.

Wenn eine Gruppe ohne Leitung oder nur zusammen mit einer Begleitung auf Augenhöhe an einem entsprechenden Originaltext arbeitet, so kann bei dieser Arbeit etwas Neues entstehen, was vorher niemand wissen konnte. Es ist wie in der Schule: Möchte ich den Kindern etwas Bestimmtes beibringen (sie belehren) oder möchte ich, dass etwas *entsteht*, dass sich etwas *entwickelt*. Wenn ich will, dass sich etwas entwickelt, muss ich als „Lehrer“ oder „Erzieher“ bereit sein, in gewisser Weise zurückzutreten. Die Texte Rudolf Steiners sind nicht immer vom Kopf her zu verstehen, aber sie können in ihrer Wahrheit erlebt werden und zwar ganz unabhängig von den jeweiligen Vorkenntnissen. Man kann ihre Stimmigkeit im Herzen spüren und sie dann vom Herzen her aufsteigend mit

16 Die Vortragstexte sollten dabei immer kritisch hinterfragt werden, da nicht sicher gestellt sein kann, ob bei den stenographierten Mitschriften nicht Fehler aufgetreten sind.

logischem Denken durchdringen und im Gespräch lebendig werden lassen. Hier kann in der Gruppe mehr geschehen, als wenn man alleine liest. Durch das Wechselspiel vom Einzelnen („Ich“ oder Punkt) und von der Gruppe („Du“ oder Umkreis) kann eine besondere Qualität entstehen. Der Pol der Freiheit (die eigene Initiative hin zu einem persönlichen Verständnis der Worte) und der Pol der Gleichheit (das Lesen auf Augenhöhe, das Hören auf die Anderen) können sich vereinigen zu etwas Neuem: eine besondere Stimmung entsteht. Der Raum, in dem diese Arbeit stattfindet, ändert sich. Etwas Neues beginnt anwesend zu werden.

Nebenbei sei gesagt, dass auch in der Elternarbeit, an einem Elternabend, solche Erlebnisse möglich sind, wenn man durch zurückhaltendes, vorsichtiges und vor allem gemeinsames Besprechen von Textstellen Rudolf Steiners den Raum dafür gibt.

Wenn im Verlaufe der Ausbildung zum Beispiel auch über die Lehrermeditationen gesprochen wurde und versucht wurde mit ihnen auf künstlerische Weise zu arbeiten oder wenn bestimmte Textstellen aus Theosophie, Geheimwissenschaft oder der Menschenkunde behandelt wurden, so bildete sich häufig diese besondere Stimmung, die nun deutlich nichts mit der Ebene

von Sympathie oder Antipathie zu tun hatte. Das war eine Stimmung, die in gewisser Weise „erhaben“ genannt werden kann und die aber gewiss von jedem im Kurs unterschiedlich wahrgenommen wurde.

Wenn Rudolf Steiner sprach, so tat er das nicht als belehrender Dozent, sondern er folgte in klaren, geordneten Gedanken geistigen Impulsen. Viele Menschen, die von ihren Erlebnissen mit Rudolf Steiner berichteten, sagen übereinstimmend, dass er aus einer Art Geistesgegenwart heraus sprach und dass er sich, sobald er sprach, verwandelte. War er, vor allem gegen Ende seines Lebens, als er schon krank war, mühsam zum Rednerpult vorgekommen, so stand er, wenn er sprach, plötzlich frisch und kraftvoll da. Er war offen für eine Quelle der Lebendigkeit, die nicht aus einer materiellen Logik heraus erklärbar ist. Diese Lebendigkeit wirkte auch in die Atmosphäre des Raumes hinein, in der er sprach und die Menschen traten anschließend oft selbst gestärkt und wie erneuert den Heimweg an.

Diese Erfrischung der Seele kann sich beim Studium der anthroposophischen Geisteswissenschaft ebenfalls einstellen. Die eigene innere Aktivität in Verbindung mit dem Austausch mit anderen ist dabei von entscheidender Bedeutung.

Denkt man hierbei jetzt an die Allgemeine Menschenkunde, also an den Vortragszyklus, den viele für den schwierigsten halten, der uns von Rudolf Steiner überliefert wurde, so stellt sich natürlich durchaus die Frage, ob hier eine Arbeit ohne Anleitung überhaupt möglich ist. Wie soll man das als Anfänger verstehen, wenn man nicht zumindest schon vertraut ist mit anthroposophischen Grundbegriffen?

Natürlich ist dieses Verständnis der Texte, besser aber gesagt: das Ringen um ein richtiges Verständnis dieser Texte, von grundlegender Bedeutung für die ganze Ausbildung zum Waldorflehrer und später auch bei der Arbeit. Eine Anleitung ist hier gewiss sinnvoll.[17]

Aber hierbei ist noch mehr von Bedeutung: Das ist ein Erlebnis der Geistesgegenwart, das sich bei dieser Arbeit einstellen kann. Ein bekannter Vers aus dem Matthäusevangelium mag dies erläutern. Jesus sagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Mt. 18,20) Dieser Satz kann hier verallgemeinernd interpretiert werden als das Beisammensein im gemeinsamen Suchen nach

17 Hierbei kann z. B. an die 2017 in der *edition waldorf* erschienene Publikation „Anthroposophie und Pädagogik“ gedacht werden, mit Beiträgen verschiedener Autoren zur Allgemeinen Menschenkunde Rudolf Steiners, Herausgegeben von Tomáš Zdražil.

einem Geisterlebnis oder nach Geisterkenntnis.
Dieses anfängliche Wahrnehmen von etwas Geistigem (*„...bin ich mitten unter ihnen.“*) ähnelt einer dritten wesentlichen „Probe“. Rudolf Steiner nennt sie in dem erwähnten Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der Höheren Welten“ die „Luft-Probe“.[18] Dabei geht es in Worten Rudolf Steiners genau um dieses: um die Erfahrung von *„Geistesgegenwart“.* Steiner sagt, es komme darauf an*, auf die Eingebung des Geistes in allen Dingen zu hören.* Und: *„Was abhält auf den Geist zu hören, muss kühn überwunden werden.“* Unschwer ist der Michael-Charakter dieser Prüfung spürbar. Das Schwert Michaels, mit dem der Drache aus dem Himmel gestoßen wurde, ist das Schwert, dass uns heute die Tür zum Himmel, zum Geist wieder aufschließen kann. Dort im geistigen Bereich gelten andere Gesetze als hier im Irdischen. Deshalb schreibt Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang auch, dass im Moment der Geistesgegenwart *alle Verlockungen zum Handeln, ja selbst zum Denken, an die ein Mensch vorher gewöhnt war,* aufhören. Man kann sagen, dass in diesem Moment der **Punkt** (der Einzelne mit seinen subjektiven Willens- oder Denkimpulsen) und der **Umkreis** (die

18 vgl. Anm. 11, „Wie erlangt man...“ (GA 10)

Gemeinschaft der die Texte Studierenden) zusammenfallen und sich vereinen. Das sind die Momente der wahren Brüderlichkeit. Es sind heilige Momente und sie sind wesentlich auf dem Weg des Studiums der Waldorfpädagogik. Wer diese geistigen Erlebnisse zulassen kann, wer diese *„Luft-Proben“* wahrnehmen und sich ihnen stellen kann, wird auch die belebende Kraft in sich spüren können, die von dieser brüderlichen, heiligen Stimmung ausgeht. Diese Stimmung wird letztlich der „Lehrer“, der „Weise“ sein, der einen im tieferen Sinne zum Waldorflehrer erzieht.

Zusammenfassung und Ausblick

In seinen Schlussworten an die angehende Waldorflehrerschaft spricht Rudolf Steiner noch von einer vierten Qualität, die den Waldorflehrer auszeichnen solle: Er dürfe *nicht verdorren und nicht versauern. „Unverdorrte frische Seelenstimmung! Nicht verdorren und nicht versauern! Das ist dasjenige, was der Lehrer anstreben muss.“* Diese Qualität scheint einen übergeordneten Charakter zu haben und sich auf alle drei vorher genannten Qualitäten zu beziehen.
Wer „verdorrt“ oder „versauert“ befindet sich im Grunde auf

dem Weg des Absterbens. Positiv ausgedrückt hätte Rudolf Steiner sagen können: der Waldorflehrer solle ein Mensch sein, der eine Verbindung aufbauen kann zu den lebendigen Kräften der Welt. Bei der zuletzt beschriebenen „Luft-Probe“ ist der Bezug zum Lebendigen, der Bezug zum lebendigen Geist sehr klar. Wer sich im Leben nicht Momente der Geistverbundenheit schaffen kann, wer nicht versucht aus Geistesgegenwart heraus zu handeln und zu denken, der wird in Anbetracht der sehr großen Herausforderungen dieses Berufes möglicherweise tatsächlich irgendwann „verdorren“. Ohne den „Jungbrunnen“ der Erfahrung von Geistesgegenwart wird es schwierig, im Laufe der Jahre frisch zu bleiben. Gerade deshalb ist die Arbeit an den Originaltexten Rudolf Steiners von so grundlegender Bedeutung im Rahmen einer Ausbildung zum Waldorflehrer und auch später noch in der Arbeit der pädagogischen Konferenz.

Eine „Verdorrung“ tritt natürlich dennoch immer dann ein, wenn in den Waldorfschulen die Dreigliederung nicht richtig funktioniert. Sie kann nur dann funktionieren, wenn wenigstens einige im Kollegium über die hier skizzierte Brüderlichkeit hinaus ernsthaft versuchen Freiheit und Gleichheit als kontinuierliche Übungen der Initiative und des wahren

Interesses an den Kollegen zu pflegen.
Die größte Herausforderung hierbei ist die Gleichheit. Das klang weiter oben schon an. Im Sinne der Freiheit muss hier aber betont werden, dass die Gleichheit nicht verordnet werden kann. Ich kann immer nur als Einzelner selbst versuchen, die Anderen als Gleiche im geistigen Sinne objektiv und in ihrer jeweiligen Besonderheit zu betrachten und dabei durch den Schleier von Sympathie und Antipathie hindurch zu blicken. – Die hier kurz dargestellten besonderen Erfahrungen, die in unserem ersten selbstverwalteten Ausbildungskurs zum Teil auch schmerzvoll durchlebt wurden, sind Erfahrungen, die man in einem etablierten durchorganisierten Seminar nicht so ohne Weiteres machen kann. Dies geht nur im Rahmen der Selbstverwaltung. Denn da ist die Voraussetzung zur Freiheit der Initiative gegeben, insbesondere zur Gestaltung des eigenen Curriculums. Da ist die Voraussetzung zur Gleichheit gegeben, zur Arbeit an wirklicher Augenhöhe unter allen Studenten und allen Seminarbegleitern. Und es ist die Voraussetzung zu einer wirklich brüderlichen, selbstverantworteten geistigen Arbeit gegeben.
Die daraus entstehenden Herausforderungen wurden oben als moderne Varianten von unbewussten Einweihungsprozessen

umschrieben. Bei einer späteren Tätigkeit an einer Waldorfschule können die dabei gemachten Erfahrungen eine ganz hervorragende Bedeutung gewinnen. Sie sind wesentlich bedeutungsvoller als jeder methodisch-didaktische Unterricht, sogar bedeutungsvoller als jede Hospitation. Beides wurde und wird bei diesen selbstverwalteten Initiativen keinesfalls in seiner sehr großen Bedeutung für die Ausbildung unterschätzt.[19] Der Waldorflehrer muss aber schließlich immer ein Lernender bleiben, unabhängig davon, wieviel er zuvor an seiner Ausbildungsstätte gelernt hat. In dem Bonmot von Steiner, dass man dann gut unterrichtet hat, wenn man am Ende des Schuljahres weiß, was oder wie man es hätte machen sollen, steckt eine tiefe Wahrheit.[20]

Vor einigen Jahren ergab eine Untersuchung, dass doch relativ viele Absolventen der etablierten Seminare später nicht länger als drei Jahre im Waldorfbereich tätig bleiben. Ob das bei den Absolventen selbstverwalteter Seminare anders ist, kann jetzt freilich noch nicht beurteilt werden. Da muss man in 10 oder 20 Jahren darauf schauen. Doch von jemandem, der nach dem

19 Gerade die selbstverwalteten Seminare haben es sich hier zum Ziel gesetzt, an die Ausbildung ein besonders organisiertes Praxisjahr anzuschließen. Es wird kurz LiP (Lehrer im Praxisjahr) genannt. Nähere Informationen dazu finden sich im Internet unter lehrerbildung-praxis.de

20 vgl. Anm. 3, Meditativ erarbeitete Menschenkunde (GA 320a)

Durchlaufen einer selbstverwalteten Ausbildung an einer Waldorfschule beginnt, kann angenommen werden, dass er das zentrale Charakteristikum dieser Schulform – also die Selbstverwaltung – am eigenen Leib erfahren hat.
Er weiß, dass es auf die eigene Initiative ankommt, um Phasen der Ungewissheit zu überwinden und wieder Land zu sehen (die „Wasserprobe“).
Er weiß von den notwendigen Taten der Überwindung von Sympathie und Antipathie und von der Wichtigkeit der Übung des objektiven Interesses gerade an den Kollegen (die „Feuerprobe“).
Er weiß schließlich, dass es sich bei der Waldorfschule um eine Initiative handelt, die mit einer geistigen Welt und mit Geistesgegenwart rechnet (die „Luftprobe“).
Er weiß, wie durch diese Prüfungen seelische Wachstumsprozesse in Gang kommen und dass genau diese für die eigentliche pädagogische Arbeit von ganz entscheidender, ja zentraler Bedeutung sind.
Wer Mitgestalter und Mitschöpfer seiner eigenen Ausbildung war, wird später an seiner Schule auch Mitgestalter und Mitschöpfer der weiteren Schulentwicklung werden wollen.
Er weiß von dem Glück, das es bedeutet, ein aus eigenem

Antrieb heraus handelnder Mensch zu sein. Er weiß, dass man gerade dadurch Teil hat an den lebendigen Kräften der Welt und dass auch dies eine Gewähr dafür ist, später bei der täglichen Arbeit nicht *zu verdorren und zu versauern*.
Die hier skizzierten Verwandlungs- und Entwicklungsprozesse können selbstverständlich auch auf eine andere Art stattfinden und ganz gewiss auch in einem herkömmlichen, schulisch organisierten Seminar. Sie können natürlich im Rahmen der individuellen Lebensentwicklung bereits stattgefunden haben. Sie können aber auch, weil ja viele Lehrer heutzutage ohne jede Waldorfausbildung an die Schulen kommen, später erst durch die Tätigkeit entstehen. Allerdings kann von den Absolventen eines selbstverwalteten Seminars, in dem um wahre Dreigliederung gerungen wurde, angenommen werden, dass sie dem Wesen der Waldorfschule und dem Wesen des Waldorflehrerseins auf eine elementare Art nahe gekommen sind.



Abschluss des zweiten Ausbildungsjahres auf dem Odilienberg:

Die Morgensonne bricht durch die Wolken

Abbildung auf dem Cover aus dem Kurs „Köpfe plastizieren“

Bitte melden Sie sich gerne, wenn Sie Fragen zu dem vorliegenden Text haben:

Klaus Schäfer-Blankenhorn
Oberau 77
79102 Freiburg im Breisgau

Tel. 0761/3884220 – klaus.schaefer-blankenhorn@alisio.de